Magazin

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art**

Band (Jahr): **64 (1977)**

Heft 10: **Salvisberg**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Magazin

Kleinigkeiten von Hudibras III

Gesundschrumpfen

Die Talfahrt der Bauwirtschaft hat Folgen: die Wohltat, das grenzenlose Wachstum nicht weiterzutreiben, ist die eine, Konkurse und Arbeitslosigkeit sind andere. Es wird vom Gesundschrumpfen der Baubranche gesprochen. Das klingt realistisch. Die Rede ist von wirtschaftlichen Dingen. Das ist aber nur die eine Seite der Medaille. Eine andere ist die Qualität der Architektur. Schrumpft sie sich auch gesund? Man möchte hoffen, dass weniger mehr sein wird: weniger Bauen, bessere Architektur! Möchte sich doch diese Hoffnung nicht als trügerisch erweisen!

Eine konkrete Vorstellung von dem, was gesund ist, hat die Öffentlichkeit allenfalls in ökonomischen Dingen; in architektonischen fehlt sie. Oder ist es die Vorstellung vom lauschigen Seldwyla und dem gleissenden Mykonos in blauer Luft? Jedenfalls sind Beton, Stahl und Glas auf den Verdammungslisten von vielen Umweltlern; Backstein, Holz und Kupfer bleiben stillschweigend akzeptiert.

Gibt es gesunde und ungesunde Architekten? Die wirtschaftlich gesunden, die gesunden in Architektur? Viele, denen in der letzten Vergangenheit Qualität bezeugt wurde, haben ihr Büro geschlossen, beziehen Arbeitslosenunterstützung. Manche junge Begabungen können den Beweis, was sie können, nicht antreten. Das Gesundschrumpfen vollzieht sich nicht nach dem, was an architektonischer Qualität, vielmehr an wirtschaftlicher Quantität geleistet wird. Bankdirektoren, die Kredite nicht nur nach wirtschaftlichen, sondern auch nach Qualitäts-Kriterien der Architektur zusprechen, sind selten.

Die manichäische Selbstzerfleischung der Architekten am Anfang der Rezession, zu der selbst der offizielle BSA beitrug, hinterlässt bei vielen einen Katzenjammer, der verschiedene Gründe hat. Gewiss ist von Architekten vieles zum ungefreuten Bild vieler Baulandschaften beigetragen worden. Mancher Bauherr wollte aber von etwas besserem nichts wissen; für ihn waren nur die Termine, der reibungslose Bauablauf und die Rendite wichtig. Und sehr vieles war eben eine Folge des demographischen und ökonomischen Wachstums; da hilft kein mea culpa. Immerhin gab es viele Architekten, die trotz aller negativen Zeiterscheinungen anständige Architektur machten und wenig bauten. Es steht zu befürchten, dass viele von diesen heute ohne Aufträge sind. Und es ist zu befürchten, dass das ökonomische Gesundschrumpfen wenig zur Verbesserung der architektonischen Qualität beiträgt.

Unübersehbar sind Reaktionen auf das Missbehagen, das die grosse Masse der Architektur der letzten zwanzig Jahre verursacht: Flucht in die Geschichte, ein akademisches Kanonisieren der Moderne, ein geschmäcklerisches Romantisieren und das Übertünchen von bravem Durchschnitt mit bunten Farben. Orientierungsschwierigkeiten und das Haschen nach Rezepten für gute Architektur sind Merkmale der gegenwärtigen Architektenwelt.

Ob das wirtschaftliche Gesundschrumpfen die schöpferische «Gesundheit» der Architekten und die Qualität der Architektur heben lässt? In einigen Jahren wird man die Antwort kennen.

Hudibras III

■

Menus propos de Hudibras III

Récession salutaire

La crise du bâtiment a des conséquences: le bienfait de stopper une extension sans bornes en est une, des faillites et le chômage en constituent d'autres. On parle d'une réduction salutaire du bâtiment. Cela prend une résonance réaliste. On parle de même de questions économiques. Mais ce n'est qu'une face de la médaille; l'autre a trait à la qualité de l'architecture. Cette dernière s'assainit-elle également en s'amenuisant? On aimerait souhaiter qu'une réduction équivaille à une amélioration: moins de bâtiment, qualité architectonique accrue! Que cet espoir puisse ne pas être trompeur!

La collectivité se fait au besoin une idée concrète de ce qui est sain dans le domaine économique, mais non en architecture. A moins que ce ne soit la représentation d'un Seldwyla plein de verdure ou d'un Mykonos resplendissant de soleil et d'azur. Quoi qu'il en soit, le béton, l'acier et le verre sont sur la liste des matériaux bannis par bien des protecteurs de l'environnement; la brique, le bois et le cuivre sont acceptés implicitement.

Y a-t-il des architectes sains et d'autres qui ne le sont pas? Des architectes économiquement sains et sains en architecture? Nombre d'entre eux, dont on a précédemment loué la qualité, ont fermé leur bureau et sont inscrits au chômage. Beaucoup de jeunes talents n'ont pas le moyen d'en fournir la preuve. La récession salutaire ne s'opère pas dans le sens d'une qualité architectonique, mais dans celui d'une quantité économique. Rares sont les directeurs de banque qui accordent des crédits non seulement sur la base de critères économiques, mais aussi sur celle de critères qualitatifs en architecture.

L'autodestruction manichéenne des architectes au début de la récession, à laquelle contribua même l'organe officiel de la FAS, a laissé subsister chez bon nombre un «cafard» pour bien des raisons. Il est certain que les architectes ont contribué à créer un environnement bâti désolant. Maint maître de l'ouvrage s'est cependant opposé à une meilleure architecture en basant ses vues uniquement sur les délais, le déroulement sans heurts et la rentabilité. Bien des conséquences néfastes découlaient de la croissance démographique et économique; aucun mea culpa ne peut y remédier. Néanmoins il y a eu également de nombreux architectes qui, malgré un aspect négatif de l'époque actuelle, ont limité leurs constructions en produisant de la bonne architecture. Il est à craindre que beaucoup d'entre eux soient aujourd'hui sans mandat. De plus il est à craindre que la réduction salutaire économique ait peu contribué à l'amélioration de la qualité architectonique.

Les réactions, face au malaise provoqué par la masse de constructions réaliséés durant les deux dernières décennies, restent une inconnue: évasion dans l'histoire, canonisation académique de l'architecture moderne, romantisme de mauvais aloi, vernis bariolé camouflant une moyenne tout juste acceptable, des difficultés d'orientation et la chasse aux recettes pour une bonne architecture, telles sont les caractéristiques de l'architecture actuelle.

La question est posée: la récession économique salutaire parvient-elle à redonner de la «santé» créatrice aux architectes et de la qualité à l'architecture? On en connaîtra la réponse d'ici quelques années. *Hudibras III*

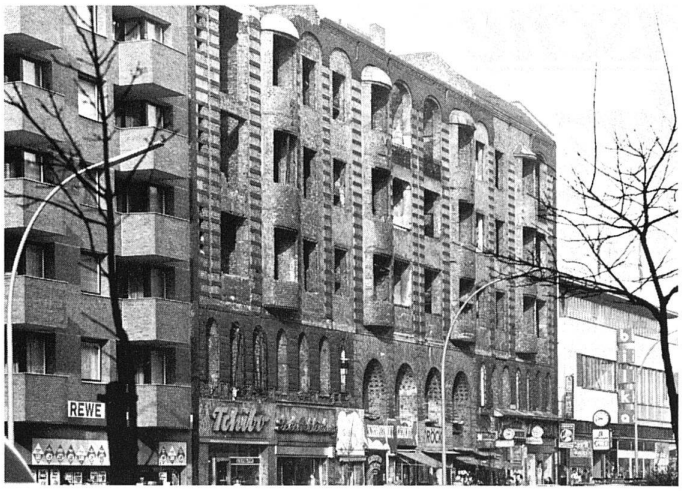
■

Ein Mietshaus von Bruno Taut vor dem Abbruch?

Berlin gehört zu den im zweiten Weltkrieg am schwersten geprüften Grossstädten. Über dem gewaltigen Substanzverlust, den das – heute im östlichen Bereich gelegene – historische Stadtzentrum erlitten hat, vergisst man indessen zu leicht die Zerstörungen, welche auch die Architektur der Zwischenkriegszeit dezimierten. Berlin hat in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg, namentlich aber während den zwanziger und frühen dreissiger Jahren im Miethaus- und Siedlungsbau Beiträge an die europäische Baukunst geleistet, von denen viele bahnbrechend und massstabsetzend gewirkt haben. Davon ist beschämend wenig unbeschadet auf uns gekommen. Was die Bomben der letzten Kriegsjahre übrigliessen, wurde teilweise vorschnell preisgegeben und abgerissen, oder es blieb als ausgebrannte Ruine über Jahrzehnte Wind und Wetter ausgesetzt, so dass heute, nach drei Jahrzehnten, eine Wiederherstellung problematisch geworden ist. Anderseits reden die städtebaulichen Leistungen der Nachkriegszeit etwa am Ernst-Reuther-Platz, mit gleichsam auf der grünen Wiese abgestellten grossdimensionierten Baukuben, eine fremde Sprache, und sie nehmen sich im Lichte der heutigen Stadtbildpflege schon jetzt höchst fragwürdig aus.

Berlin hat in den letzten Jahren grosse Anstrengungen unternommen, um die in der Tradition Schinkels entstandene Miethausarchitektur des 19. Jahrhunderts, von der zum Beispiel das Kreuzbergviertel noch immer stark geprägt ist, zu erhalten und instandzustellen. Eine Konfrontation des

Magazin



Bruno Taut: Miethaus, Kottbusser Damm 2–3, Berlin (heutiger Zustand)

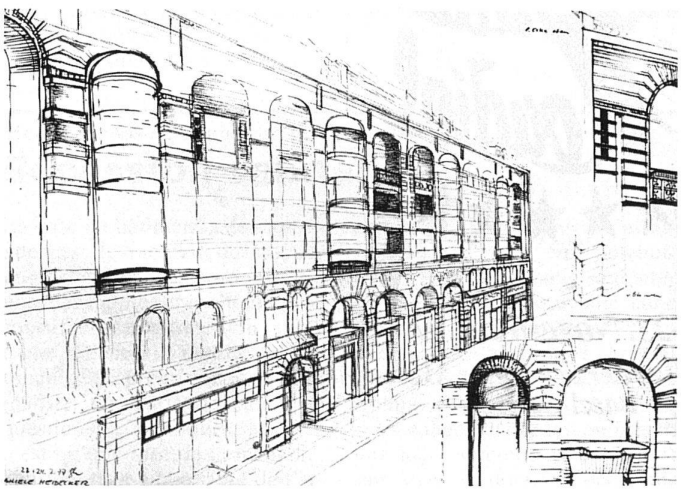
Europarates hat im vergangenen Jahr diese Leistung an der Denkmalpflege vergleichbarer Grossstädte gemessen und in ihrer Bedeutung anerkannt. Mit der Erhaltung von Fassadenreihen der spätklassizistischen sogenannten Maurermeisterarchitektur verbindet sich die Sanierung der Hinterhöfe und des Innern, die Bereitstellung eines heutigen Ansprüchen genügenden Wohnraums, wobei die soziale Struktur der instandgestellten Quartiere nach Möglichkeit gewahrt wird.

Im Vergleich dazu wurde den Bauten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bisher doch wohl nicht die gebührende Aufmerksamkeit zuteil. Die grossbürgerlichen Villen im Grunewald wurden unter dem Zwang gewandelter wirtschaftlicher Verhältnisse zumeist in Mehrfamilienhäuser unterteilt, die bedeutenden Siedlungen der Vororte durch Eingriffe teilweise auch im äusseren Erscheinungsbild verändert. Anhand von Publikationen der Zwischenkriegszeit liesse sich eine lange und bedrückende Verlustliste alles dessen aufstellen, was hier für die europäische Architekturgeschichte definitiv abgeschrieben werden muss.

Umso wichtiger werden, neben der bürgerlichen Baukunst vom Biedermeier bis zur Gründerzeit, die spärlich gewordenen Pionierleistungen der Moderne. In der Sorge um sie sei heute der Blick auf Bruno Tauts (1880–1938) im zweiten Weltkrieg ausgebranntes Wohn- und Geschäftshaus Kottbusser Damm 2–3 gerichtet, das sich im Strassenbild inmitten banaler Nachkriegsbauten auch als Ruine noch mit einem wahrhaft monumentalen Schrittmass behauptet, dem Vernehmen nach nun aber aufs äusserste gefährdet ist. Das Gebäude wurde 1910–1911 alf fünfgeschossiges Doppelhaus über einem trapezoid unregelmässigen Grundriss errichtet. Die Fassade macht mit ihrer klaren und schlichten Formensprache die Funktionsdurchmischung transparent: Erd- und Zwischengeschoss sind als Geschäfts- und Büroräume ausgeschieden; die vier mittleren von insgesamt zwölf Achsen werden als gestelzte Rundbogenarkaden über die beiden unteren Geschosse geführt, weil dahinter ein Kino untergebracht ist. Die drei Wohngeschosse enthielten Vier-, Fünf- und Sechszimmerwohnungen. Im Aufbau und in der Gliederung der Hauptschauseite kommt Taut mit einem Minimum formaler Elemente aus. Über dem zweigeschossigen, flach rustizierten Sockel, dessen dichter gereihte seitliche Bogen im Entresol keine Verbindung nach oben suchen, werden die drei Wohngeschosse durch Lisenen zusammengefasst, die im Wechsel von Backstein- und Putzfeldern das Rustikamotiv des Sockels wiederaufnehmen. Ihre wechselnde Breite, ihre Verdoppelung in der Fassadenmitte und an den Flanken gibt den Charakter des Doppelhauses zu erkennen, dessen Organisation sich symmetrisch von der Mitte aus ablesen lässt. Durch korbbogige Blenden verbunden, schliessen sie wechselnd vertiefte Balkone, leicht vorgewölbte Erker und unbetont-flächige Fensterachsen in sich, wobei das Verhältnis von Füllungen und Durchbrechungen harmonisch ausgeglichen erscheint. Dekorative Elemente werden sparsam und mit einem fast asketischen Willen zur Selbstbeschränkung eingesetzt: ein nach Zentimetern bemessenes Vor und Zurück der dunklen Klinkerverblendung führt zu einer Belebung der herben Architektur, die in ihrer Strenge eine Ahnenreihe über Hochrenaissance und Romantik zurück bis zu spätrömischen Ziegelbauten aufweisen kann, die verschiedenen Elemente aber in gekonnter Weise zu einem kunstvollen, eigenständigen Ganzen vereinigt. Darüber legte sich ursprünglich zusammenfassend ein nur über den vier Erkerachsen durch Ausbauten leicht akzentuiertes steiles, mit schwarzen Pfannen belegtes Satteldach.

Die Abbruchgenehmigung für dieses frühe und sehr bedeutende Beispiel der Berliner Wohnhausarchitektur, das einen Markstein auf dem Weg vom Historismus der Gründerzeit zur Versachlichung der zwanziger Jahre darstellt, ist angeblich bereits erteilt. Gegen alle Hoffnung hoffen wir noch immer, dass der Berliner Senat sich der Werte bewusst wird, die hier auf dem Spiel stehen, und dass er, und sei es um den Einsatz erheblicher öffentlicher Mittel, Hand zu einer mutigen denkmalpflegerischen Tat bietet. Sie kann der internationalen Anerkennung gewiss sein.

Alfred A. Schmid



Fassadenstudie von G. Heidecker

Der Wettbewerb ist tot... ...Es lebe der Direktauftrag

Ideenwettbewerb für den künstlerischen Schmuck der ETH-Hönggerberg: im Februar 1977 waren die Resultate der ersten Stufe in der «Roten Fabrik», Zürich, zu sehen (werk·architese 4, S. 46 f.). Acht Preisträger wurden damals zur Weiterbearbeitung ihrer Vorschläge eingeladen; im August jedoch befand die Jury, dass kein Projekt zur Ausführung tauge. Wir haben Hanspeter Riklin, einen der Preisträger der ersten Runde, um ein paar Anmerkungen zu dem Skandal gebeten.

Die Red.

Wenn ein Wettbewerb ohne Resultat ausgeht, sind entweder die beteiligten Künstler gescheitert, oder die Jury.

Durch die Bauprozentklausel ist die öffentliche Hand verpflichtet, Geld für Kunst auszugeben. Die entsprechenden Kredite sind stets mit einem öffentlichen Bauwerk verbunden. Das führt dazu, dass praktisch alle öffentliche Kunst «Kunst am Bau» zu sein hat. Das führt auch dazu, dass die vorgeschriebenen Kunstprozente bei den oft sehr grossen öffentlichen Bauaufgaben auf Promille der Bausumme zusammenschmelzen. Eine weitere Konsequenz: die Eidg. Baudirektion und die durch den Bau direkt betroffenen Amtsstellen (z. B. ETH) haben in Fragen der Kunst am Bau ein überdimensioniertes Bestimmungsrecht, ohne dass dadurch der Öffentlichkeit vermehrt Mitsprache eingeräumt würde.

Magazin

Gegenvorschlag: Die Kunstprozente von öffentlichen Bauten werden an einen eidg. Kunstfonds abgeführt (Prozente, nicht Promille). Die Kunstkommission verwaltet diesen Fonds, d.h. sie ist verpflichtet, mit dem vorhandenen Geld das Entstehen von Kunst zu fördern. Auf Antrag der Baudirektion, der direkt betroffenen Amtsstelle oder der Öffentlichkeit können auch Projekte «Kunst am Bau» aus besagtem Fonds realisiert werden.

Und wie verhält es sich heute? – Die Eidg. Kunstkommission neigt dazu, in guten Treuen ihre Hauptaufgabe in der Verhinderung von Kunst (ausser natürlich erstklassiger d.h. bereits durch Erfolg abgesegneter Kunst) zu sehen. Zwei Umstände bestärken die Kommission in diesem Verhalten: Die Kunstkommission ist nur konsultativ, d.h. es funktioniert das System, wonach befiehlt, wer zahlt (selbst wenn es sich um öffentliche Gelder handelt). Anderseits ist die Kommission weder in der Lage noch dazu aufgefordert, in eigener Verantwortung Kunstförderung zu betreiben. Dank der föderalistisch-regional-parteilich ausgewogenen Zusammensetzung inklusive fehlender Amtszeitlimite ist schon aus gruppendynamischen Gründen kein Entscheid von irgendwelcher Originalität zu erwarten.

Warum verträgt sich Kunst, die doch mit Kommunikation zu tun haben soll, und deren Förderung so schlecht mit Information der Öffentlichkeit?

– Solange öffentliche Kunstwettbewerbe als pseudodemokratisches Präludium für grosskalibrige Direktaufträge über die Bühne gehen, tut man gut daran, sich nicht daran zu beteiligen, denn:

1. Auch Künstler der Spitzenklasse beteiligen sich kaum an Wettbewerben;
2. Logischerweise kommen Künstler, die sich an einem Wettbewerb beteiligen, nicht in Frage für einen Direktauftrag;
3. Falls man zur Spitzenklasse gehört, kommt der Direktauftrag ohnehin.

Sieben Architekten und ein Fernsehmann erhalten einen Preis in einem Kunstwettbewerb, das ist schon fast ein Skandal und irritiert diverse Kollegen. Hier eine der Folgen dieses Notstandes: die Kunstkommission der Eidg. Baudirektion muss jetzt anlässlich der Jurierung des Kunstwettbewerbes für die ETH Lausanne-Ecublens eine Liste von «Künstlern, die fähig sind, so anspruchsvolle Aufgaben zu lösen» zusammenstellen. Zwei Fliegen auf einen Schlag: falls der Wettbewerb von Ecublens ebenfalls ausschliesslich von Unfähigen erster und zweiter Stufe bestritten werden sollte, hätte man die Liste mit den Richtigen gleich bei der Hand.

Auf Wiedersehen in Ecublens.

Hanspeter Riklin

■

...nicht gerade die Stärke von Ringier

Mag sein, dass Lesen nicht gerade die Stärke der Leute vom Bau ist – jedenfalls scheint sachliche Werbung nicht gerade die Stärke des Ringier-Verlages zu sein. Wir möchten es unseren Lesern nicht vorenthalten (falls sie es nicht bereits wissen sollten): das Blatt *aktuelles bauen* ist die einzige schweizerische Bauzeitschrift, «die regelmässig erscheint – und die ihre Abonnenten nicht mit sogenannten Doppelnummern beglückt, die erst noch zu unbestimmten Terminen erscheinen...» (usw., usf.). Solcher Werbung, gespickt mit Unwahrheiten aller Art, mag – hoffen wir's mal – ein unbedarftes Illustriertenpublikum auf den Leim gehen. In der Tat: das Blatt und seine Eigenwerbung gibt eine ziemlich genaue Vorstellung davon, was passieren könnte, wenn sich Architekten und Journalisten weiterhin, und in der besten Absicht natürlich, dafür stark machen, den wenigen noch verbleibenden Architekturzeitschriften (zu denen wir uns zählen) den Boden unter den Füssen wegzuziehen.

Redaktion und Verlag,
werk · architheses

Lesen ist nicht gerade die Stärke der Leute vom Bau.

Zu diesem Schluss würde jedenfalls ein Unbeteiligter kommen, wenn er sich die Mühe nehmen würde, ein paar "Doppelnummern" von schweizerischen Bauzeitschriften durchzublättern.

Gibt es eigentlich noch eine schweizerische Bauzeitschrift, die regelmässig erscheint – und die ihre Abonnenten nicht mit sogenannten Doppelnummern beglückt, die dann erst noch zu unbestimmten Terminen erscheinen?

Es gibt eine Bauzeitschrift, welche regelmässig jeden Monat zu Ihnen kommt (wenn Sie Abonnent sind): Es ist die Zeitschrift, welche Sie soeben lesen.

Regelmässigkeit ist aber nicht der einzige Vorzug von «aktuelles bauen», dem schweizerischen Bau- und Wirtschaftsmagazin. Unser Fachorgan ist auch das einzige, welches Ihnen in jeder Nummer einen ausführlichen Magazinteil über Bauwirtschaft und Baupolitik bringt. Und das einzige, welches wirklich eine richtige, vollamtliche Redaktion hat. Und das einzige, bei welchem sich Verlag und Redaktion aktiv und dynamisch für die Probleme der Branche einsetzen.

«aktuelles bauen» hat allerdings einen Nachteil: Eine Nummer kostet Fr. 6.–, was im Jahr Fr. 72.– ausmacht. Wenn Sie «aktuelles bauen» abonnieren, reduziert sich dieser Betrag auf Fr. 60.– – und Sie erhalten unsere Zeitschrift Monat für Monat regelmässig. Wir meinen: Was etwas wert ist, darf auch etwas kosten (auch wenn man eine solche Einstellung vor allem bei seinen Kunden schätzt).

Ich lese gern, wenn

das Geschriebene mir etwas zu sagen hat. Und darum will ich jetzt «aktuelles bauen» abonnieren.

Name:

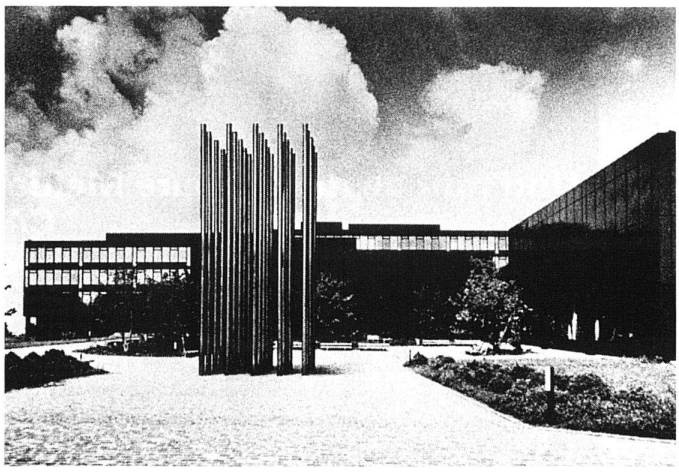
Strasse:

PLZ/Ort:

Einsenden an Verlag «aktuelles bauen», Klosbachstr. 150, Postfach, 8030 Zürich.

aktuelles bauen Das schweizerische Bau- und Wirtschaftsmagazin

T. Vadi: Espace. Eines der Projekte, die zur Weiterbearbeitung empfohlen waren



Architectural History a Social Science?

Symposium in Utrecht

Unter diesem Titel fand im Mai 1977 (siehe Ankündigung in *werk · architheses* 5/77) auf Initiative des Kunsthistorischen Instituts in Utrecht dortselbst ein Symposium statt. Dazu waren Architekturhistoriker aus neun Ländern eingeladen worden, und etwa 100 Studenten und Dozenten aus ganz Holland kamen zusammen. Alle Teilnehmer hatten sich aufgrund eines frühzeitig vorliegenden Papiers auf die Thematik des Meetings vorbereiten können. Das Programm umfasste ausser den Sitzungen auch Exkursionen, und die erste Besichtigung galt dem Viertel C in

Magazin

Utrecht, das als Muster für heutige grossstädtische Problemgebiete betrachtet werden kann: City-Bildung in einem verpauperten Bezirk, worin sich die verbliebene geringe Wohnbevölkerung kaum noch neben den Bürokomplexen behaupten kann. Die Veranstalter hatten diesen Besuch zwar als Einstieg in die Problematik und als Ansatzmöglichkeit für die weitere Diskussion verstanden; im Verlauf der Tagung verlagerte sich die Auseinandersetzung aber auf andere Bereiche – was nicht zuletzt mit der Streuung der vielen interessanten Referate zusammenhing.

Im grossen und ganzen entwikkelte sich die Diskussion schliesslich an den gegensätzlichen Auffassungen von Alex Tzonis (Cambridge, Mass.) und Manfredo Tafuri (Rom/Venedig): Tzonis verteidigte ausdrücklich die Zusammenarbeit mit sozialen Wissenschaften zum Zwecke besserer Erklärung von Entwurfsentscheidungen, lehnte aber dabei behavioristische und ökologische Modelle als Deutungshilfe für Design ab. Diesem Brückenschlag zwischen den historischen und sozialen Disziplinen war die Einsicht Tafuris entgegengesetzt: er möchte durch die Konfrontation der Geschichte mit der Gegenwart vor allen Dingen die nebeneinandergestellten Disziplinen in Frage stellen und die Arbeitsteilung der Intellektuellen anklagen. Da Tafuri aus Gesundheitsrücksichten nicht persönlich anwesend sein konnte und nur sein Manuskript *Das Problem der Geschichte* vorlag, wurde seine Position in die Diskussion weniger nachdrücklich einbezogen, als es die Veranstalter gehofft hatten. Dennoch verliefen die Debatten sehr lebendig.

Von diesem Treffen sollte die Anregung zu weiteren derartigen Auseinandersetzungen ausgehen, die zur Bereicherung der Methoden der Architekturgeschichte, zur Rechtfertigung dieser Wissenschaft oder zu ihrer Infragestellung beitragen.

A. Wessel Reinink

Die Veranstalter hoffen, dass die Texte der Referate samt Wiedergabe der Diskussionen veröffentlicht werden können; Interessenten wenden sich bitte an das Kunsthistorisch instituut, Rijksuniversiteit Utrecht, Drift 25, Utrecht. ■

SAH-Fortbildungskurs IX: ‹Holzschutz im Hochbau›

Mit der Anwendung des Bau- und Werkstoffes Holz sind wegweisende Beispiele ökologisch richtigen Verhaltens verbunden: Erzeugung von Gütern mit langer Lebensdauer, sparsamer Gebrauch von Material und Energie. Der Schutz des Holzes gegen tierische und pflanzliche Schädlinge wird diesen Bestrebungen nach «Dauerhaftigkeit» und «Langlebigkeit»gerecht, verbunden mit der bestmöglichen Nutzung des einzigen einheimischen Rohstoffes. Unter diesem Gesichtspunkt findet ein 2tägiger Fortbildungskurs (Leitung: Prof. Dr. O. Wälchli, EMPA, St.Gallen) der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Holzforschung (SAH) statt.

Ort: Weinfelden/Thurgauerhof
Termin: 10. und 11. November 1977
Tagungsgebühr: Fr. 190.– (inkl. 2 Mittagessen)
Anmeldung: bis spätestens 14. Oktober 1977

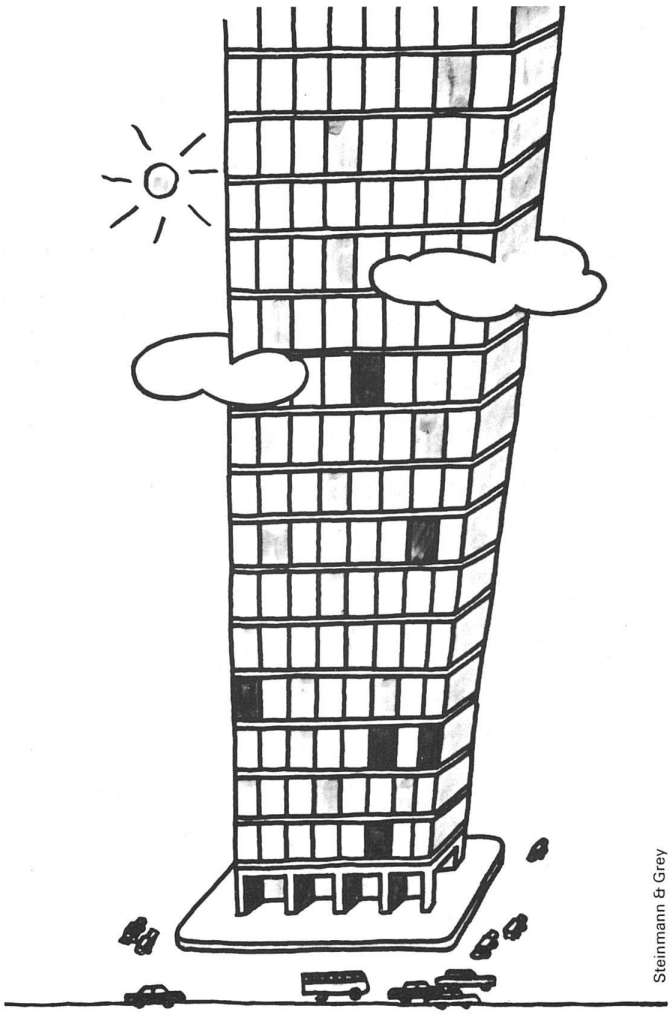
Beim Sekretariat der SHA, p.A. LIGNUM, Falkenstrasse 26, 8008 Zürich, Tel. (01) 47 50 57, können Anmeldeformulare und das detaillierte Tagungsprogramm angefordert werden. ■

Fortsetzung von Seite 2

Claude Lichtenstein, * 1949, Architekt; Studium an der ETH Zürich mit Diplomabschluss 1975; seit 1976 Assistent an der Architekturabteilung der ETH Zürich.

Julius Posener, * 1904, Studium der Architektur in Berlin, 1933 Auswanderung, Aufenthalt in Paris *(L'Architecture d'aujourd'hui),* Jerusalem (Erich Mendelsohn); Lehrer in London, Kuala Lumpur, seit 1961 in Berlin Professor für Baugeschichte an der Staatlichen Hochschule für bildende Künste Berlin, 1971 emeritiert. Publikationen: *Anfänge des Funktionalismus. Von Arts and Crafts zum Deutschen Werkbund,* Berlin 1964; *Hans Poelzig,* Berlin 1970. Langjähriger Erster Vorsitzender des Deutschen Werkbundes. ■

Je gewaltiger das Gebäude, desto eher sollten Sie mit Gendre Otis über den Aufzug sprechen.



Steinmann & Grey

Optimale Lösungen bei Aufzügen: wir haben eine lange Reihe guter Gründe, warum Sie eigentlich mit uns sprechen sollten, wenn es um Aufzüge, Fahrtreppen oder Fahrsteige geht. Ein guter Grund ist bestimmt, dass OTIS weltweit der grösste Hersteller von allem ist, was mit vertikaler und horizontaler Beförderung zu tun hat. Wen wundert's also, dass man überall dort mit einem OTIS rauf und runter fährt, wo's darauf ankommt. Im World Trade Center etwa, dem grössten Gebäude der Welt. Oder im neuen Airport ‹Charles de Gaulle› von Paris. Oder im Einkaufscenter Glatt-Zürich.

Doch GENDRE OTIS kann als Schweizer Firma gleichzeitig Rücksicht auf unsere Verhältnisse nehmen. Beispielsweise mit einem Service, der mit echt schweizerischer Präzision abläuft. Und das geht so: GENDRE OTIS möchte, dass Ihr Aufzug neu bleibt. 20 Jahre lang. Deshalb garantiert unser Service 20 Jahre lang für den Originalzustand. Dass dazu ein gut ausgebautes Servicenetz gehört, versteht sich wohl von selbst.

Wenn Sie noch mehr gute Gründe erfahren möchten, dann schreiben Sie uns doch. In wenigen Tagen erhalten Sie unsere Dokumentation über Aufzüge, Fahrtreppen und Fahrsteige.

AUFZÜGE
GENDRE
OTIS

Aufzüge GENDRE OTIS AG, Postfach 1047, 1701 Freiburg/Moncor Tel. 037/24 34 92

Vertretungen in Zürich, Bern, Basel, St. Gallen, Genf und Lugano

Magazin

Die 14. Bundesgartenschau in Stuttgart

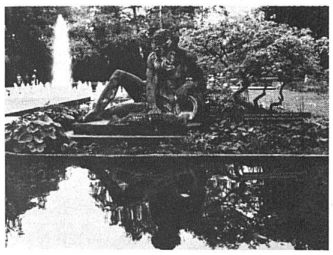
Eine Generalreparatur der königlichen Gärten im technischen Zeitalter

Man hat sich inzwischen an den bunten Blumenreigen gewöhnt, der zweijährlich als Bundesgartenschau die Grossstädte verschönt. «Das grüne Erlebnis der Stadt», mit dem sich die bundesdeutschen Grossstädte ebenso metaphernreich wie volksnah schmücken, ist trotz hochherziger Naturbeteuerung der Parteiprominenten ein Ländertreffen der Kleingärtner und Blumenliebhaber geblieben, futurologisch geschmückt durch Fortschrittsparolen wie «Wohnen im Jahre 2000», volksnah bestückt durch Samenhandlungen und Blumenzwiebeln. Ein Teil dieser Erfolgsrezepte ist auch in dem Standardprogramm der diesjährigen Bundesgartenschau in Stuttgart übriggeblieben (29.4.–23.10.77).

Mut zu unpopulären Massnahmen war bei den Veranstaltern dieser Blumenrevuen nie sehr gross gewesen, und das künstlerische Arrangement war allzuoft auf die Harmonie der Augen bedacht, selbst da, wo für die Träger der grünen Lunge – die Bäume, Sträucher und Pflanzen – unmittelbare Gefahr bestand.

War es Zeitgeist oder Einsicht – Stuttgarts vierter Beitrag zur Gartenschau brachte diesmal nicht das Glück in die Gartenlaube mit. Gefragt und notwendig war eine Generalreparatur der verplanten Schlossanlagen, die vom Schlossplatz bis zum Neckar in schöner Regelmässigkeit vom Autoverkehr durchschnitten wurden. 16 Millionen DM standen für diesen grünen Torso den beiden Chefplanern, Prof. Max Bächer und Prof. Hanz Luz, als Sanierungsgeld zur Verfügung, um Baumbestand und Wiesengrund eines 45 ha grossen, aber nur etwa 150 m breiten Grünstreifens im Stadtzentrum zu halten; das schmale Budget zwang zur Straffung des ehrgeizigen Sanierungsprogramms.

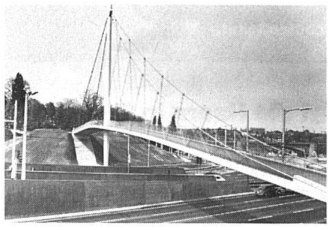
Die Erneuerung der Parkanlagen war das weitgesteckte Ziel und die Bundesgartenschau nur der willkommene Anlass, das Unternehmen sicher zu finanzieren, denn Gründe für eine Generalsanierung gab es inzwischen genug: Stuttgart als «Kesselstadt» brauchte zur Verbesserung des Kleinklimas dringend eine intakte grüne Lunge, die nicht nur ihren alten Baumbestand behalten musste, sondern auch den

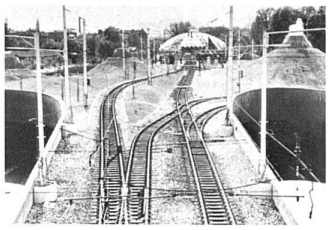


Bürgern bessere Erholungsmöglichkeiten bieten sollte.

So mussten Stege Verkehrsbarrieren überbrücken, wo einst ein natürlicher Zugang das Wohnquartier mit der Parkanlage verband, und die Brücke jetzt als Klammer helfen, die abgetrennten grünen Inseln mit der veränderten Umgebung aufs neue zu verbinden. War dieser Vorgang für die äussere Erschliessung der geschrumpften grünen Lunge notwendig, so hoffte man, durch Kunstobjekte und wechselnde Spielprogramme die Kommunikationsfreudigkeit des Bürgers zu verstärken. Mag sein, dass der dyonisische, weit in die Gartenlandschaft ausschweifende Umzug mit trojanischen Pferden in Pappkartons und ungetümen Reitern den beteiligten Kindern grösseren Spass bereitete als den auf die Natur fixierten Pflanzenliebhabern, die in einer passiven Haltung ein grösseres ästhetisches Vergnügen fanden.

Beruhigend auch, dass die vorhandene Architektur bis auf einige Dauereinrichtungen sich auf den Gebrauchswert beschränkte: Einfache kubische Holzhäuser mit weissen Pyramidendächern







ordnen sich in die Landschaft ein. Überhaupt ist man in der ästhetischen Ausgestaltung der Parkanlagen einen subtileren Weg gegangen als andere Bundesgartenschauen, einen Weg, der sich mit dem grossen Vorbild deutscher Gartenbaukunst, Fürst Pückler-Muskau, zumindest in einigen künstlerischen Fragen der Raumkomposition auseinandersetzt. «Wege», so schrieb der grosse Landschaftsgestalter des 19. Jahrhunderts in seinem Buch *Andeutungen über die Landschaftsgärtnerei,* «sind die stummen Führer des Spazierengehenden.»

In den Stuttgarter unteren Anlagen sind sie unauffällige Führer einer natürlich wirkenden Raumkomposition geblieben; sie passen sich dem Gelände an, und nur selten weckt ein eigenwilliger Wegschlenker oder eine gezirkelte Krümmung eines Flüsschens jene Aufmerksamkeit, die mehr der Form als dem Raum verhaftet bleibt.

So ist die grosse Konzeption innerhalb der Parkanlagen aus dem Studium der topographischen und vegetativen Bedingungen nicht nur erhalten, sondern in einigen Teilbereichen sogar gesteigert worden, die Spannung aus den natürlichen Bedingungen von alter und neuer Architektur durch Schloss und Landtagsgebäude als wesentlicher Kontrast in der Parklandschaft erhalten geblieben, weil auch das andere Teilstück – die mittleren Anlagen – sowohl in der Botanik als auch in der Nutzung ihren eigenen Freizeitcharakter bewahren konnten und erst in den unteren Anlagen, dem eigentlichen Bereich der Bundesgartenschau, das ökologische Hauptthema, die Sanierung des alten Baumbestandes, beginnt.

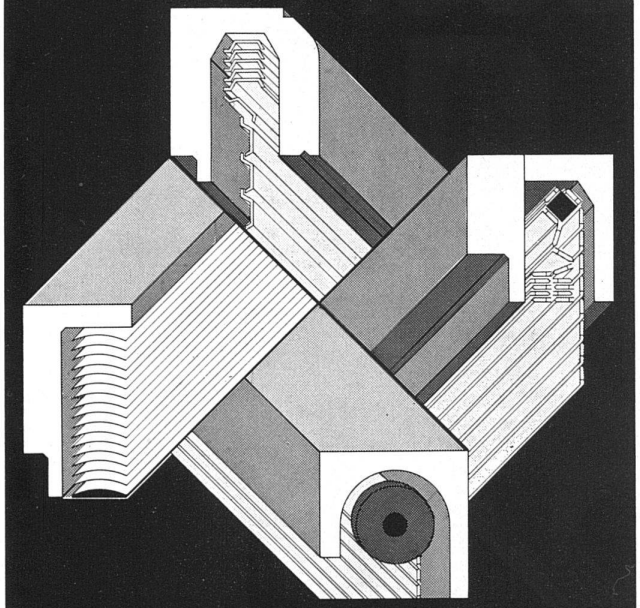
In diese weit ausstrahlende innerstädtische Konzeption ist auch die als Fussgängerstrasse geschickt möblierte Königsstrasse eingebettet worden, die als geglückte Ouvertüre den zusätzlich gewonnenen städtischen Freiraum zu den Grünanlagen erweitert und dem Flickmuster unkoordinierter Stadtplanung eine zusammenhängende Einkaufs- und Erholungszone gegenüberstellt. Wenn hier überhaupt von einer grossen Konzeption gesprochen werden kann, dann war es nicht das Propagieren neuer Gestaltungsideen, sondern der Mut der Planer, auseinandergerissene Stadtbereiche durch eine sinnvolle Nutzung wieder zu vereini-

1 Gartenplastik in der mittleren Anlage
2 Brücken überwinden Verkehrsschneisen und verbinden einzelne Parkflächen mit Wohnquartieren
3 Zerstörte Landschaft (Metastasen); Verkehrsunterführung und Leitungsmasten werden in die künstliche Landschaft einbezogen. Hier der Übergang nach Cannstatt
4 Kinderspielplatz
(Fotos: Gerhard Ullmann, Berlin)

BSA-news

Vom Zentralsekretariat (Hotelgasse 1, 3011 Bern, Tel. 031/22 26 73) kann der Katalog zur Ausstellung «Österreichische Architektur 1945–75» zum Preis von Fr. 30.– bezogen werden.

Die
Zürcher Ziegeleien
machen Ziegel
und
‹PICCOLIN›



PICCOLIN ist der Markenname für vorfabrizierte Rolladenstürze, Faltrolladenstürze, Lamellenstorenstürze und Blenden aus armiertem Beton. Alle Produkte sind EMPA-geprüft und stehen unter der ständigen Kontrolle unseres Labors. Die einfache Konstruktion erlaubt neben den Normmassen (Lagermassen) auch eine rationelle Fertigung in anderen Dimensionen und erspart das aufwendige Schalen der Stürze auf der Baustelle. Die Sichtstürze können schalungsglatt, gestockt oder mit anderer Oberfläche aus grauem und auch farbigem Beton hergestellt werden. Je nach Modell und Sturzlänge sind Belastungen bis 1 700 kg/m¹ möglich. Im Verbund mit der Betondecke sind Stürze bis zu 4 500 kg/m¹ belastbar.

ZÜRCHER ZIEGELEIEN
Ihr Partner
Weil Sie bei uns alle Produkte für den Rohbau finden. Und wir Sie beraten, wo andere nur verkaufen wollen. Und wir heute und morgen für Sie da sind.

Zürcher Ziegeleien
Giesshübelstrasse 40
Postfach, 8021 Zürich
Telefon 01 / 35 93 30

J. Schmidheiny & Co. AG
St. Leonhardstrasse 32
Postfach, 9001 St. Gallen
Telefon 071 / 22 32 62

Baustoffe AG Chur
Pulvermühlestrasse 81
Postfach, 7001 Chur
Telefon 081 / 24 46 46

RÖBEN-KLINKER
CEMFOR
SIPOREX LAMIT
Kalksandsteine
Thermo-Modul Mauerwerk
BIBER ALT
Isodach
prenorm
Zell-Ton

Magazin

gen und durch einen künstlerisch bedeutsamen und sozial abgewogenen Eingriff dem Stadtzentrum wieder einzufügen.

Gewiss kann man fragen, ob dieser Gordische Knoten von Interessenverflechtung und Nutzungskonflikt überhaupt mit dem vorhandenen Planungsinstrumentarium zu lösen sei; denn da, wo der Einbruch der Technik, wie am Schwanenplatz, den Endpunkt der Bundesgartenschau markiert und die trübe Flusslandschaft des Neckars durch Metastasen wildwuchernder Industriegebäude geprägt wird, geht auch der malerische Blick auf Baumgruppen und Wiesengrund verloren, zeigt auch der ökologische Wiederbelebungsversuch mit Wiesenstücken und Blumenrabatten zwischen Schloss Rosenstein und der Villa Berg den gartenbautechnischen Widerspruch. Eine künstliche Landschaft aus wasserspeienden Kraterkegeln ist hier entstanden; inmitten sumpfiger Wiesen und künstlicher Seen steht dieses Bild wie ein Gleichnis der zerstörten Erde, die, durch die Technik beherrscht, ihre Narben offen in der Landschaft zeigt und wie in einer symbolischen Übersetzung durch die Kegelstümpfe den Vorgang einer Verunstaltung andeutet.

Nichts versöhnt die technikgeprägte Landschaft mit der Kunst, ja, durch die Künstlichkeit dieser zeichenhaft gesehenen Formelemente dringt der Umwandlungsprozess von Parklandschaft zur künstlichen Landschaft nur noch tiefer in das Bewusstsein ein; der Gegensatz wird durch die Formen offen gelassen.

Durch diese gewählte Formensprache tritt jedoch auch der Bruch zum ökologischen Gesamtkonzept ein: Verwies die hochgewachsene Platanenallee mit ihren versetzten Rossebändigern auf eine Planungskontinuität ihres königlichen Urhebers, so ist es auch den Planern am Schwanenplatz gelungen, durch eine technische Sprache die Gegensätze unserer Zeit innerhalb der Parklandschaft zu formulieren.

So wurde in Stuttgart trotz Blumeninseln, Kunstseen und beschaulicher Miniatureisenbahn ein differenziertes Verhältnis zur zerstörten Natur gefunden, weit entfernt von jenem naiven Wertverständnis von Blumen- und Pflanzenliebhabern, das als grünes, sehr privat gepflegtes Glück in vielen Herzen der Besucher heute noch weiter schlummert.

Gerhard Ullmann

■

Informations UIA

Manifestations futures de l'Union et d'autres organisations internationales

21–26.11.77 Paris (France):
UNESCO – UIA
Séminaire international sur la formation permanente des architectes
Renseignements: Section française de l'UIA, 51, rue Raynouard, F-75016 Paris

23–27.10.77 Mexico (Mexique):
XIIIe Congrès de l'UIA sur le thème: «Architecture et développement»
Renseignements: Section suisse de l'UIA, c/o S.I.A., case postale, CH-8039 Zurich

■